Ins eigne Heim

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 40

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644248

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 40 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 4. Oktober 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Ins eigne Heim.

Von U. W. Züricher.

Ins eigne Heim! Der See erblinkt.
Ein neuer Lebensmorgen winkt.
Vergangen und verschwunden
Sind unruhvolle Stunden.
Erinnernd sind gereinigt
Die, welche uns gepeinigt.
Die schönen leuchten weiter
Als dauernde Begleiter.

Ins eigne Heim! In Gold getaucht,
Von Sonnenflimmer überhaucht
Begrüßen uns die Fernen.
Nun müssen wir es lernen,
Zu wandern und zu reisen
In neuen Lebenskreisen,
Und in dem neuen Bunde
Fest stehn auf eignem Grunde.

Ins eigne Heim! Auf eignes Land!
Ist's wohl ein dauernd festes Band?
Es mahnen Wandersterne
Aus grenzenloser Ferne:
Kein Heim auf dieser Erden
Kann Menschen dauernd werden.
Sie kommen und sie gehen
Und tun wie Staub verwehen.

Ins eigne Heim! Ein kurzes Halt;
Dann reißt's dich weiter mit Gewalt
Nach unnennbaren Ufern
Zu rätselvollen Rufern.

Nun mach, daß diese Strecke
Dir Seel' und Sinnen wecke;
Daß, was dein Herz erschauet,
Dein Geist lebendig bauet.

Der Heidenheuet.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 1

Jeder liebe Sommer pflegt unserm Dorf und Tal eine Zeit zu bringen, wo Arbeit und Leben uns mit einem andern Gesicht ansehen als sonst. Das ist die Zeit des Nachheuets, wo der karge Sommerertrag der weitentlegenen Gemeindewiesen auf der Heidenfuhr in gemeinsamer Arbeit gemächlich und ohne alles Hasten und Jagen in die alte Heidenscheuer eingebracht wird, so geheißen, weil ihre Grundmauern noch aus der Heidenzeit herstammen sollen.

Knecht und Bauersmann, auch die etwa noch im Dorf zurückgebliebenen fremden Lohnheuer betrachten den Heidenheuet gewissermaßen als Ferienzeit, als eine wohlverdiente Ruhepause nach den Gewaltleistungen der vorausgegangenen Wochen. „Wer sich im Heidenheuet überschafft, dem kann kein Doktor helfen", sagt ein Sprichwort in der Gegend. Freilich, die Jungen lassen es sich manchmal beim Mähen an den trockenen Rainen redlich sauer werden, besonders am ersten Frühmorgen, wo im scharfen Wettstreit die Reihenfolge der Mähder bestimmt wird, und wo manches schmächtige Bürschlein seinen viel stärkeren Vormann heraushaut und an den Schwanz der langen Mähderkette zurückbringt.

Aber zum Dörren und Einbringen läßt man sich auf der Heidenfuhr Zeit. Jeder denkt, der andere sei auch für etwas da. Und an munteren Heuerinnen ist kein Mangel. Mehr als ein verwöhntes Herrenbauernkind, das daheim sonst immer eine Ausrede findet, um seine weißroten Bäcklein nicht allzusehr dem Sonnenbrand auszusetzen, ist da oben vom ersten bis zum letzten Tag dabei, schon der lieben Kurzweil halber, und weil vielleicht sein Adolf oder Ferdinand auch als Mähder mittut.

Vom männlichen Heuervolk pflegen nur wenige abends den weiten Weg ins Dorf und in die Höfe hinab zu machen; man nächtigt auf der großen Heubühne der Heidenscheuer. Und wenn immer möglich, muß jeden Feierabend einer aus der Gesellschaft ein paar Anekdoten, irgend einen Schwank oder ein Geschichtlein zum besten geben. Die Alten berichten von der alten Zeit, wo die Kuh einen Taler galt, und wo man im Dorf noch keine fremden Kiltgänger litt, sondern jeden, der sich herein wagte, ohne Ansehen der Person und der Jahreszeit in den großen Trog des Leuenbrunnens warf. Und daneben taut etwa ein fremdes Knechtlein auf und erzählt von seinem Dienen und Rackern, von seinen Meistern und Meisterinnen, von seinem Glück und Mißgeschick beim Weibervolk, und warum er es in der Welt zu nichts habe bringen können.

An einem solchen Abend hat uns der alte Mauchenfelix vom Stöhrenhofe die Geschichte von seinem jungen